

Abstracts und Kurzvitas

Helga Krüger – Kirn und Leila Zoe Tichy

Titel: *Mütterlichkeit braucht kein Geschlecht*

Gegenwärtig erleben wir eine Gleichzeitigkeit von pluralen und traditionellen Familienformen. Erkennbar wird dabei ein Nebeneinander von im Alltag angekommenen feministischen Errungenschaften nach weiblicher Selbstbestimmung und vielfältigen Formen von Mutterschaft (queere, lesbische und transsexuelle) bei gleichzeitigem Rekurs auf traditionelle Mutter- und Vaterbilder sowie dominante Vorstellungen von heterosexuellen Familien- und Sexualitätsnormen. Diese Zeitdiagnose wird durch die Ergebnisse unserer Zeitschriften- und Interviewanalysen im Rahmen des REVERSE-Projekts zu Mutterschaft und Geschlechterverhältnissen bestätigt. Die widersprüchlichen diskursiven Anforderungen an Mütter, beispielsweise in Bezug auf Vereinbarkeit und gute Mutter, werden jedoch von einem individualisierenden Diskurs, der auf Selbstbestimmung und Wahlfreiheit rekurriert, verdeckt. Als Fazit wird mit Blick auf die feministische Diskursgeschichte zu Mutterschaft sowie die referierten postfeministischen Formationen von Mutterschaft eine Begriffstrennung von Mutterschaft und Mütterlichkeit als notwendige Voraussetzung begründet, um mütterliche/elterliche Fürsorgetätigkeiten über Geschlechterpositionen hinaus zu kollektivieren und Mutterschaft als körperbasierte Erfahrung im Kontext von pluralen Begehrensweisen und Identität zu denken.

Helga Krüger-Kirn, Dr. phil., Dipl.-Psych., Psychoanalytikerin für Kinder, Jugendliche und Erwachsene und Lehranalytikerin (DGPT). Dozentin für analytische Paar-, Familien- und Körper-Psychotherapie sowie Lehrbeauftragte an der Philipps-Universität Marburg. Leiterin des Teilforschungsprojekts *Mutterschaft und Geschlechterverhältnisse* in dem vom BMBF geförderten Projekt KRisE der Geschlechter-VERhältnisSE am Gender Zentrum der Philipps-Universität Marburg. Ihre Schwerpunkte sind Geschlechterdiskurse, weibliche Identitätsentwicklung und die Bedeutung von Geschlecht in der Psychotherapie. Aktuell Forschungen zu Mutterschaft als körperlicher Erfahrung sowie zu Anti-Feminismus in der Gesellschaft. Autorin zahlreicher Veröffentlichungen, zuletzt: *Mutterschaft zwischen Konstruktion und Erfahrung*. Budrich-Verlag, 2017.
www.praxis-krueger-kirn.de.

Leila Zoe Tichy studierte Psychologie und Philosophie in München, Frankfurt und Osaka und arbeitet derzeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin in dem Teilforschungsprojekt *Mutterschaft und Geschlechterverhältnisse* in dem vom BMBF geförderten Projekt KRisE der Geschlechter-VERhältnisSE am Gender Zentrum der Philipps-Universität Marburg. Ihre Schwerpunkte sind Geschlechterverhältnisse, Familie und Elternschaft sowie Anti-Feminismus. Sie befindet sich in Ausbildung zur psychoanalytischen Psychotherapeutin (DPV).

Sabine Toppe

Titel: *"Mutterbilder im Umbruch? Prekäre Mutterschaft in aktueller und historischer Perspektive"*

Mutterbilder haben eine lange und ebenso wechselvolle wie gleichzeitig konstante Geschichte, sie sind kulturell, politisch, sozial und normativ geprägt und bündeln auf

spezifische Weise gesellschaftliche Vorstellungen und Handlungsorientierungen von Familie. Bilder von Mutterschaft enthalten besondere Spannungsbögen, weil sie einerseits auf traditionelle, zu bewahrende und ideologisch aufgeladene gesellschaftliche Bestände verweisen, und andererseits explizit zukunftsweisende Momente enthalten. Bilder von Liebe, Fürsorge, Pflege, aber auch von zu enger Bindung, Versagen und Vernachlässigung sind hier präsent. Parallel befinden sich die Rollen von Müttern angesichts massiver gesellschaftlicher wie ökonomischer Entwicklungen aktuell im Umbruch, und größere Bildungsbeteiligung und Emanzipationsbestrebungen von Frauen, Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt und in den Systemen der sozialen Sicherung haben einen bedeutsamen Einfluss auf den Wandel von Mutterbildern und real gelebte Geschlechterverhältnisse ausgeübt. Die „gute, sorgende Mutter“ bildet hier mit prekärer Mutterschaft ein Spannungsverhältnis, dem im Rahmen dieses Beitrags in historischer wie aktueller Perspektive nachgegangen werden soll. Thematische Eckpfeiler sind dabei die Familienforschungen der bürgerlichen Frauenbewegung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts in Deutschland sowie wie aktuelle Forschungen zu mütterlicher Sorgearbeit als Präventionsansatz im Umgang mit familialer Armut und konkrete Handlungsaufforderungen an Mütter zur Ausgestaltung einer „guten“ bzw. gelingenden Kindheit. Der Blick richtet sich hier auf Fragen nach der Bedeutung, Produktion und Positionierung von Mutterbildern, nach Funktionen historisch geprägter Strukturprinzipien von Mutterschaft und spezifischen, als Selbstverständlichkeit vorausgesetzten Fähigkeiten von Frauen im Bereich von Sorgearbeiten und bei der Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familie.

Kurzvita:

Sabine Toppe, Prof. Dr., Jg. 1962, Professorin für Geschichte der Sozialen Arbeit an der Alice Salomon Hochschule Berlin, wiss. Leiterin des Alice Salomon Archivs. Studium der Erziehungswissenschaft und Sozialpädagogik, Promotion im Bereich historische Genderforschung, Arbeitsschwerpunkte: Geschichte und Theorien Sozialer Arbeit, Kindheit und Familie, Sozialgeschichte der Erziehung und Bildung, Gender und Soziale Arbeit, Bildungs- und Erziehungsprozesse im Lebenslauf, Jugendhilfe und Schule, Armut und Sozialer Ausschluss.

Sarah Speck

Titel: *Paradoxien der Gleichheit in Eltern-Kind-Beziehungen*

Die Gleichheitsnorm scheint heute gesellschaftlich weitestgehend durchgesetzt und in der Erziehung spielt die Geschlechterfrage interviewten Eltern zufolge eigentlich keine Rolle mehr. Im Rahmen eines empirischen, qualitativ-hermeneutischen Forschungsprojektes haben wir Eltern und ihre jugendlichen Kinder befragt und versucht, dem Zusammenhang von Gleichheitsideen und Geschlecht(erdifferenzierung) innerhalb von Erziehungsvorstellungen und Sozialisationsprozessen in der Gegenwart nachzugehen. Den Fokus haben wir dabei auf Eltern aus dem akademischen Milieu gelegt, in dem die Gleichheitsnorm besonders stark verankert ist. Der Vortrag möchte einige Befunde unserer Studie vorstellen und eine paradoxalen Entwicklung aufzeigen: Offenbar ist es so, dass gegenwärtig gerade die Durchsetzung der Gleichheitsnorm zu stärkeren Mustern der Ungleichheit führt.

Dr. Sarah Speck ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialforschung in Frankfurt a.M. Nach dem Studium der Kulturwissenschaften hat sie im Rahmen des DFG-

Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“ promoviert. Sie war wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Darmstadt und vertrat den Lehrstuhl „Mikrosoziologie mit dem Schwerpunkt Geschlechterverhältnisse“ an der Universität Tübingen. Ihr Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Geschlechterforschung, der Paar- und Familiensoziologie, dem Wandel der Erwerbswelt und sozialen Milieus. Zwei Monographien:

Mütter ohne Grenzen: Paradoxien verberuflichter Sorgearbeit am Beispiel der SOS-Kinderdörfer, 2014 VS Springer und (gem. mit Cornelia Koppetsch) *Wenn der Mann kein Ernährer mehr ist... Geschlechterkonflikte in Krisenzeiten*. 2015 Suhrkamp Verlag.

Lisa Yashodhara Haller

Titel: *Staatliche Einflussfaktoren auf die Arbeitsteilung junger Eltern*

Staatliche Steuerungsstrategien zielen auf bestimmte Handlungsweisen von Subjekten. Ihr Erfolg hängt daher maßgeblich davon ab, welche Bedeutung die adressierten Subjekte den Strategien zuschreiben und welche Verhaltensweisen sie letztlich aus diesen ableiten. Mit der Geburt von Kindern entstehen Fürsorgeverpflichtungen, durch die Arbeitskraft jenseits des Arbeitsmarktes gebunden wird. Deswegen werden junge Eltern in besonderer Weise zum Steuerungsziel staatlicher Interventionen. Leistungsansprüche setzen Zeit zur Kindesfürsorge jenseits der Wertschöpfung frei. Dadurch werden Handlungsmöglichkeiten für die elterliche Arbeitsteilung strukturiert. Gleichwohl macht erst die – häufig in der Paarbeziehung intersubjektiv erzeugte – Interpretation dieser Leistungen dieselben wirkungsmächtig, strukturiert die elterliche Arbeitsteilung und auf diese Weise Geschlechterdifferenz. Hier setzt der Vortrag an, der die Steuerungswirkung familienpolitischer Leistungen im Zusammenspiel mit den institutionellen Interventionen einer aktivierenden Arbeitsmarktpolitik in den Blick nimmt und fragt, welche strukturierende Bedeutung dieser für den Vermittlungszusammenhang zwischen Arbeitsteilung und Geschlecht im Anschluss an die Familiengründung zukommt.

Die Frage spricht ein Desiderat an, das lediglich durch die Untersuchung mehrerer Ebenen bearbeitet werden konnte. Voraussetzend, dass Geschlechterdifferenzierungen maßgeblich auf der Ebene der Paarbeziehung und ihrer Arbeitsteilung entstehen, jedoch in wohlfahrtsstaatliche Rahmenbedingungen eingebettet sind, ist ein direkter Zusammenhang zwischen Mikro- und Makroebene nicht ohne Weiteres herzustellen. Um den Zusammenhängen auf unterschiedlichen Ebenen Rechnung zu tragen, wurde mit Hilfe eines Mehrebenendesigns die Implementierung familienpolitischer Instrumente an verschiedenen zeitlichen Abschnitten des Politikprozesses auf deren Steuerungswirkung hin untersucht. Erste Aufschlüsse brachte die Analyse der Ausschüttung monetärer Mittel und ihrer Berechtigungsmodalitäten, da ich hierüber den steuerungspolitischen Outcome der Gesetzesänderungen ermitteln konnte. Die Untersuchung des Impacts erfolgte, indem die Deutungen der Leistungsberechtigung sowie die daraus resultierende Arbeitsteilung exploriert wurde.

Ersichtlich werden die widersprüchlichen Anforderungen, welche innerhalb einer wertförmigen Wirtschaft an Eltern gerichtet werden, ebenso, wie deren Bewältigung in Rückgriff auf eine geschlechterdifferenzierende Arbeitsteilung. Das mit der Forcierung einer eigenverantwortlichen Eingliederung in den Arbeitsmarkt assoziierte aktive Selbst steht in einem denkbar großen Widerspruch zu dem Autonomieverlust, den Eltern bei der Familiengründung erleben: Ihre Handlungen sind durch die Versorgung eines

abhängigen Kindes maßgeblich fremdbestimmt und nicht zuletzt dadurch eingeschränkt, dass Versorgungstätigkeiten die Integration in den Arbeitsmarkt entscheidend behindern. Individuell ist es den untersuchten Eltern nicht möglich, diese strukturellen Widersprüche einer wertförmig organisierten Wirtschaft aufzulösen. Aus diesem Grund wird die Paarbeziehung mit der Familiengründung zur Arena von Umdeutungen, durch welche eine Anpassung an die geschlechtlichen Anforderungen des Arbeitsmarktes gelingt. Der von der neuen Familienpolitik ausgehenden Aufforderung zur Eigenverantwortlichkeit kommen die Elternpaare in der Weise nach, dass sie ein Arrangement mit den sozialen Verhältnissen als eigene Wahl aktiv umdeuten und materielle Notwendigkeiten als eine selbstbestimmte Entscheidung anpreisen. Indem sie die Unvereinbarkeit der an sie gerichteten Anforderungen durch eine Fügung in die Strukturen als „freie Entscheidung“ proklamieren, generieren sie Handlungsfähigkeit und kommen so der steuerungspolitischen Aufforderung zur eigenverantwortlichen Inszenierung eines aktiven Selbst nach. Die restriktive Bewältigungsstrategie der demonstrierten Handlungsmacht in einer Situation, in welcher der Spielraum durch die Versorgung eines elementar abhängigen Kindes grundsätzlich eingeschränkt ist, verweist auf eine populäre Handlungsstrategie zur Bewältigung von Vereinbarkeitskonflikten, die in abhängigen Lebenslagen entstehen. Diese Form der Widerspruchsbewältigung ist deshalb problematisch, weil sie die alltäglichen Konflikte nicht auf die Verhältnisse zurückführt und damit deren Veränderung verhindert.

Dr. Lisa Yashodhara Haller, Postdoc in Forschung und Lehre am SOP – Institut für Sozial- und Organisationspädagogik der Stiftung Universität Hildesheim, im Projekt MOM – „Macht und Ohnmacht der Mutterschaft. Die geschlechterdifferente Regulierung von Elternschaft im Recht, ihre Legitimation und Kritik aus gendertheoretischer Sicht“ und CMP – „Child Maintenance Policies, Shared Care and New Family Commitments“ on the University of Turku Finland. Promotion in der Nachwuchsgruppe JEAP – „Junge Erwachsene zwischen Aktivierung und Prekarisierung – Institutionelle Interventionen und biographische Verarbeitungen im Wohlfahrtsstaat“ Universität Kassel. Wissenschaftliche/administrative Assistentin der Präsidentin WZB. Studentische Hilfskraft in der Nachwuchsgruppe LAA – Emmy-Noether-Nachwuchsgruppe „Liebe, Arbeit, Anerkennung – Anerkennung und Ungleichheit in Doppelkarriere-Paaren“ WZB und VEIL – Values, Equality & Differences in Liberal Democracies, Freie Universität Berlin. Studium der Politikwissenschaft in der Phillips-Universität Marburg und der Freien Universität Berlin. Gast und Forschungsaufenthalte in Guatemala, Israel und in den USA. Arbeitsschwerpunkte Familien- und Sozialpolitik, Sozialwirtschaft und vergleichende Wohlfahrtsstaatanalysen, sowie Paar- und Geschlechterforschung.

Sebastian Winter

Titel: Rückkehr in die Familie. Sozialpsychologische Überlegungen zum Unbehagen moderner Väter

Abstract: Die Entwicklung der häuslichen Arbeitsteilung insbesondere hinsichtlich der Kinderbetreuung erweist sich als Gemengelage von Persistenz und Wandel. »Rhetorischen Modernisierungen« (Angelika Wetterer) stehen zäh sich gleichbleibende Praxen gegenüber, aber auch ideologische Resouveränisierungen von Männlichkeit. Die Repräsentationen verdecken und entnennen die Konflikte der Praxis. In meinem Vortrag sollen diese Konflikte auf der Handlungs- und Affektebene des »Doing Masculinity«

untersucht werden: Was passiert, wenn die Männer, deren habitusgenerierende Sozialisation in einer Relation der Abgrenzung zur weiblich assoziierten Sphäre der Familie stattgefunden hat, als Väter mit der Familiengründung in diesen Raum zurückkehren? Welche affektiven, leiblichen und habituellen Konflikte bringt dies mit sich? Die These, die ich bei diesen Fragen verfolge und an Interviews mit jungen, engagierten Vätern untersucht habe, lautet: Die oft beschriebenen handlungspraktischen Rückzüge von Vätern aus der Kinderpflege und von der Hausarbeit trotz modernisierter Einstellungen haben ihre Ursachen (neben institutionellen, betriebskulturellen und finanziellen Zwängen) auch in unbewussten, in den männlichen Habitus eingelagerten Ängsten vor Souveränitäts- und Autonomieverlust. Zugleich ermöglicht es die »Illusion der Emanzipation« (Cornelia Koppetsch & Günther Burkhard) auf der Repräsentationsebene diese Dynamik vom eigenen bewussten Selbstbild (und aus möglichen Paarkonflikten) fern zu halten. Doch bleibt ein unbehagliches Empfinden des Widerspruchs. Seit einigen Jahren nun ist auch auf der Repräsentationsebene eine neue Entwicklung zu beobachten, die auf dieses Unbehagen reagiert: Antifeministische und die geschlechtliche Segregation der häuslichen Arbeitsteilung als Natur festschreibende Ideologien gewinnen an Einfluss und erlauben es »unsere Männlichkeit wiederzufinden«, wie es beispielsweise Björn Höcke von der deutschen AfD formuliert.

Sebastian Winter, Dr. phil., hat Sozialpsychologie, Soziologie, Geschichte und Gender Studies an der Leibniz Universität Hannover studiert, wo er auch mit einer Arbeit über »Geschlechter- und Sexualitätswürfe in der SS-Zeitschrift Das Schwarze Korps« promoviert wurde. Aktuell verwaltet er eine Professur für Heilpädagogik an der Hochschule Hannover.

Lehr- und Forschungsschwerpunkte: Subjekt- und geschlechtertheoretische Sozialisationsforschung, affektives Erleben von Väterlichkeit, Psychoanalytische Sozialpsychologie von Gemeinschafts- und Feindbildungsprozessen, Geschlechter- und Sexualitätsgeschichte der völkischen Bewegung, des NS und der postnationalsozialistischen Gesellschaften, Deutsche Erinnerungskultur bzgl. des Nationalsozialismus.

Christina von Braun

Titel: Der Mythos der väterlichen Blutslinie. Seine Entstehung und Entwicklung im christlichen Kulturraum

Die ‚Institution Vater‘ hat ihre Glaubwürdigkeit eingebüßt. Aus gutem Grund befindet sie sich heute in Not: Über Jahrhunderte wurde sie nicht als leibliche, sondern als geistige Verwandtschaftsform gedacht. Denn die Vaterschaft war nicht nachweisbar. Erst seit 1984, mit dem genetischen Fingerabdruck änderte sich das: zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte. Die ‚Institution Vater‘ – auf der die Macht des Patriarchats beruhte – war durch den Vater als Person ersetzt worden. An die Stelle eines männlichen Stammbaums, der sich den Mythos der Blutsverwandtschaft übergestreift hatte, trat eine leibliche Verwandtschaftsform: Diese wird allerdings bilinear gedacht, Vater und Mutter gleichermaßen einschließend. In dem Vortrag soll die Geschichte dieses mythischen Stammbaums der männlichen Blutsverwandtschaft, wie sie sich im christlichen Kulturraum herausbildete, nachgezeichnet werden.

Christina von Braun, Prof. Dr. phil., Kulturtheoretikerin, Autorin, Filmemacherin. Professorin i.R. für Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin. Über fünfzig Filmdokumentationen, zahlreiche Bücher und Aufsätze zur Ideen-, Mentalitäts- und Geschlechtergeschichte. 1996 Mitgründerin und langjährige Leiterin des Studiengangs und Zentrums Gender Studies an der HU. 2012 Gründungsleiterin des Selma-Stern-Zentrums für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg. Aktuell Senior Research Fellow ebendort.

Home page: <http://www.christinavonbraun.de>

Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Geschlechtergeschichte, Religionsgeschichte, Geschichte des Antisemitismus.

Zu den neueren Büchern gehören: Christina von Braun, *Blutsbande.*

Verwandtschaft als Kulturgeschichte, Berlin (Aufbau) 2018; Christina von

Braun/Micha Brumlik (Hg.), *Handbuch Jüdische Studien*, Köln (Böhlau/utb) 2018.

Versuch über den Schwindel. Religion, Schrift, Bild, Geschlecht, Gießen

(Psychosozial) 2016; *Der Preis des Geldes. Eine Kulturgeschichte*, Berlin (Aufbau) 2012.

Charlotte Busch:

Titel: *Vater, Mutter, Kind? Psychoanalytische Perspektiven auf kindliche Sexualität in diversifizierten Familienkonstellationen*

In Zeiten der zunehmenden Diversifizierung und Pluralisierung von Familienformen scheitert die Gleichung „Vater + Mutter + Kind = Familie“ vielfach an der sozialen Realität. Zwar werden diese Veränderungen im öffentlichen Diskurs thematisiert, allerdings dient dabei nach wie vor die bürgerliche Kernfamilie als Vergleichsfolie, sodass andere Familienkonstellationen zumeist als konflikthafte Fragmentierung derselben erscheinen – mit vermuteten negativen Folgen für die psychosexuelle Entwicklung der Kinder, die in solchen Familien aufwachsen. Kindliche Sexualität kann darüber zum Austragungsort gesellschaftlicher Konfliktfelder werden, die sich um normative Vorstellungen über Familie entspinnen, was insbesondere für (neu)rechte Ideologien anschlussfähig ist. Eine Zentrierung auf die ‚Normalfamilie‘ ist auch vielen psychoanalytischen Theorien zugrunde gelegt. Dennoch kann gerade eine psychoanalytische Perspektive, wenn sie ihre Prämissen reflektiert, wichtige Einsichten hinsichtlich der psychosexuellen Entwicklung von Kindern in sich verändernden Lebenswelten und Familienstrukturen liefern und aufzeigen, dass diese sich nicht grundsätzlich defizitär auf das Aufwachsen und die spätere psychische wie sexuelle Integrität auswirken.

Charlotte Busch studierte u.a. Erziehungswissenschaften an der Goethe Universität Frankfurt. Derzeit promoviert sie zu Demokratisierung und politischer Sozialisation in der Kindheit. 2016 erschien der von ihr mit herausgegebene Sammelband *Schiefheilungen. Zeitgenössische Perspektiven auf Antisemitismus* (VS Springer) und 2018 *Der Riss durchs Geschlecht. Feministische Beiträge zur Psychoanalyse* (Psychosozial Verlag). Sie ist Vorstandsmitglied in der Gesellschaft für psychoanalytische Sozialpsychologie und Mitherausgeberin der Zeitschrift *Psychologie und Gesellschaftskritik*. Sie ist pädagogische Mitarbeiterin in der Mädchenzuflucht, einer vollstationären Jugendhilfeeinrichtung des Vereins für feministische Mädchenarbeit FEM e.V..

Karin Flaake:

Titel: *Geteilte Elternschaft – Geschlechterbeziehungen zwischen Traditionalisierung und Neugestaltung*

Auf der Basis einer empirischen Studie zu Familien, in denen sich die Eltern von Anbeginn an die Verantwortung und Zuständigkeit für die anfallenden Arbeiten – Betreuung und Versorgung der Kinder sowie Hausarbeiten – geteilt haben werden die Herausforderungen dargestellt, die für Frauen und Männer mit einer solchen Lebensform verbunden sind, zugleich aber auch die produktiven Potentiale, die eine solche Aufgabenverteilung für die Veränderung tradierter elterlicher Rollen- und Geschlechterkonstruktionen haben kann.

Karin Flaake, Prof. (i. R.) Dr., pensionierte Hochschullehrerin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Arbeitsschwerpunkte: Geschlecht und Sozialisation, Sozialpsychologie der Geschlechterverhältnisse, Arbeit mit psychoanalytisch-hermeneutischen Methoden der Textinterpretation.

Rolf Pohl

Titel: *Männlichkeit, Familie, Antifeminismus. Über die Grenzen geschlechtsbezogener Modernisierungen der Elternschaft*

Abstract:

Trotz aller Modernisierungen hat sich hinsichtlich der Geschlechterverhältnisse eine strukturelle Gegebenheit grundsätzlich nicht geändert: Die spätmodernen Gesellschaften sind nach wie vor von einer hierarchischen, männlich dominierten Kultur der Zweigeschlechtlichkeit bestimmt. Männer unterliegen in ihrer Subjektkonstitution weiterhin dem Zwang, Unterschiede gegenüber „den“ Frauen zu betonen, sich dabei als das überlegene Geschlecht zu setzen und diese Überlegenheit „notfalls“ auch zu beweisen. Vor diesem Hintergrund bleibt das Ringen um eine „neue Männlichkeit“ problematisch, so lange diese Ungleichheit im Geschlechterverhältnis grundlegend erhalten bleibt. Das lässt sich exemplarisch auch an neueren Väter- und Elterndiskursen ablesen: Selbstverständlich ist eine stärkere Beteiligung von Vätern an der frühen Pflege und Erziehung der Kindes wünschenswert. Kritisch wird dieses Engagement allerdings, wenn es unreflektiert und unterschwellig mit einem Ausspielen des als überlegen und einzigartig aufgefassten Vaters gegen die Beschränktheit einer ungenügenden Mutter einhergeht. Insbesondere die verbreitete Stilisierung des realen und symbolischen Vaters zu einem Erlöser des (vor allem männlichen) Kindes aus der Sackgasse weiblich-mütterlicher Verschlingung weist auf diese Problematik hin. Die Idee der „neuen Väterlichkeit“ trägt damit (auch) Züge eines heldischen Konstrukt mit weiblichkeitsabwehrenden Anteilen. Dass auch die Psychoanalyse nicht frei von dieser Mischung aus Mother-Blaming und Vateridealisation ist, soll in einer kritischen Auseinandersetzung mit zwei einschlägigen Erklärungsansätzen zur familiären Geschlechtersozialisation gezeigt werden, die den Mainstream mit am stärksten prägen: die Thesen von der notwendigen „Ent- und Gegenidentifizierung“ und von der Bedeutung der „Triangulierung“ für die Geschlechtsidentitätsentwicklung. Beide Ansätze reproduzieren vor allem mit ihrem inhärenten Bild der „schuldigen Mutter“ gängige Geschlechterstereotypen in Gesellschaften mit männlicher Dominanz und Vorherrschaft.

Prof. Dr. phil. Rolf Pohl hat bis 2017 als Hochschullehrer für Sozialpsychologie an der Leibniz Universität Hannover gearbeitet und ist Mitbegründer der Arbeitsgemeinschaft Politische Psychologie (agpolpsy.de) sowie der Gesellschaft für psychoanalytische Sozialpsychologie (psychoanalytischesozialpsychologie.de). Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören im Bereich der Politischen Psychologie die Themen NS-Täter, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Populismus sowie im Bereich der Geschlechterforschung die Themen Männlichkeit, sexuelle Gewalt und männliche Adoleszenz.